

Auf lange Sicht

Im Department Psychologie werden Entwicklungsrisiken in Kindheit und Jugend untersucht

Lernschwierigkeiten, aggressives Verhalten, depressive Stimmungen – psychische Störungen sind auch in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen keine Seltenheit. Welche persönlichen Eigenschaften aber begünstigen die Entstehung solcher Störungen, welche schützen vor ihnen? Wie genau wirken sie und wie beeinflussen sie sich gegenseitig? Fragen, denen zwölf Promovierende im Graduiertenkolleg „Intrapersonale Entwicklungsrisiken des Kindes- und Jugendalters in längsschnittlicher Sicht“ im Department Psychologie nachgehen. Die Daten dafür erheben sie in der PIER-Studie, an der inzwischen über 3.000 Kinder und Jugendliche an Brandenburger Schulen teilgenommen haben.

VON SABINE SÜTTERLIN

Um in einem derartigen Forschungsvorhaben belastbare Ergebnisse zu erhalten, müssen die Wissenschaftler sehr viele Kinder und Jugendliche beobachten. Und dies nicht nur einmal, sondern immer wieder. Denn nur im Längsschnitt lassen sich Veränderungen erfassen. Das Graduiertenkolleg konnte mit seiner sogenannten PIER-Studie auf einer schon 2005 begonnenen Studie an heute 11- bis 21-Jährigen aufbauen. Diese Gruppe umfasst rund 1.500 Teilnehmer. Eine zweite mit über 1.600 damals Erst- bis Drittklässlern kam 2012 hinzu. In Einzelsitzungen wird jedes Kind und jeder Jugendliche und junge Erwachsene zu seinen Einstellungen, Gedanken und Gefühlen befragt. Die Testleiter lassen je nach Alter spielerisch Aufgaben am Computer lösen und filmen einzelne Szenen. Auch die Eltern und Lehrer füllen Fragebögen aus.

Inzwischen arbeitet im Graduiertenkolleg ein Dutzend Nachwuchswissenschaftler an jeweils eigenen Projekten. Fidan Sahyazici-Knaak zum Beispiel untersucht bei den jugendlichen Probanden den Zusammenhang zwischen bestimmten Einstellungen – etwa einem übertriebenen Streben nach Perfektion oder anhaltenden Gefühlen der Hilflosigkeit – und der Entstehung von Depressionen bei kritischen Lebensereignissen. Sie nimmt sich deshalb die Befunde jener Kinder vor, die typische Anzeichen für den Rückzug nach innen, wie Antriebs-



*Verschiedene Tests sollen ein möglichst genaues Bild vom Entwicklungsstand der Kinder geben.
Foto: Graduiertenkolleg „Intrapersonale Entwicklungsrisiken des Kindes- und Jugendalters in längsschnittlicher Sicht“*

losigkeit oder Trübsal, aufweisen und stellt diese den Auskünften der Kinder über ihre Wahrnehmungen und Gefühle gegenüber. „Lange dachte man, Depressionen bei Kindern und Jugendlichen träten so gut wie gar nicht auf. Deshalb ist das Forschungsfeld zu diesem Thema mit etwa 20 Jahren vergleichsweise jung“, sagt Sahyazici-Knaak. Dass es den vermuteten Zusammenhang gibt, lässt sich aus den Daten der ersten Erhebung bereits ableiten. Erst der Längsschnitt wird jedoch zeigen, ob die ungünstigen Einstellungen den Rückzug in die innere Welt befördern oder sich umgekehrt als Folge depressiver Stimmungen ausbilden.

Franziska Stutz will in ihrer Dissertation empirisch der Annahme nachgehen, dass die Lesemotivation in ihren verschiedenen Ausprägungen eng mit der Lesekompetenz gekoppelt ist. „Wie oft liest du?“, gehört zu den Standardfragen der Erhebungen. Die Kinder können darauf mit Antwortkreisen in verschiedenen Größen reagieren. Bei Viellesern erkunden die Befragten, warum das so ist: Weil Lesen einfach Spaß macht? Oder eher, weil das Kind sich davon Anerkennung verspricht oder im Wettbewerb mit anderen mithalten will? Von älteren Kindern weiß man, dass die Freude am Lesen für die Lesekompetenz bedeutsamer ist als äußere

Anreize, weil sie dadurch häufiger von allein zum Buch greifen. Bei Leseanfängern geht man davon aus, dass der Lesevorgang durch häufiges Lesen besser automatisiert wird. Dies ist Voraussetzung dafür, dass im Gehirn Kapazitäten für tiefere Prozesse frei werden und das Textverständnis leichter fällt. Die ersten Ergebnisse von Franziska Stutz legen nahe, dass die eigene Motivation schon bei Erst- bis Drittklässlern die spätere Lesekompetenz begünstigt.

Sollte das Graduiertenkolleg 2015, wie angestrebt, um weitere viereinhalb Jahre verlängert werden, würde zum Abschluss ein Datensatz über neun Jahre vorliegen. Die kindliche Entwicklung vom Schuleintritt bis zum Ende der Pubertät und darüber hinaus wäre komplett abgedeckt. „Diese Daten sind mit Sicherheit auch für andere Wissenschaftler und für Praktiker interessant“, sagt die Sprecherin des Kollegs, Professorin Birgit Elsner. „Unsere Forschung wird dazu beitragen, mögliche Probleme früh zu erkennen oder, noch besser, ihr Auftreten zu verhindern. Das ist eine wichtige Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft.“

Lesen Sie weiter unter:

www.uni-potsdam.de/up-entdecken/aktuelle-themen/universitaetsmagazine.html